

Ein weltgeschichtliches Drama.

Von Johannes Scherr.

(Fortsetzung.)

Letzte Vorbereitungen.

Und die Lösung: Verderben gehe Deinen Gang.

Es kann gar keinem Zweifel unterstellt werden, daß die genasführten und gemißbrauchten proletarischen Massen durch das bonapartistische Complott systematisch gegen die republikanische und die royalistische Bourgeoisie aufgewiegelt und methodisch einer Krisis zugebeugt wurden, einer Krisis, welche die verblendete Bourgeoisie ebenfalls herbeiwünschte und herbeiführte mit ihrem grausamen Geschrei: „Man muß ein Ende machen!“

Was nachher kommen sollte, wußte die in sich gespaltene und zerfahrene Bourgeoisie nicht, wohl aber der Bonapartismus. Ja, er wußte ganz genau, was er wollte: nämlich aus dem Grundstamm der Anarchie, welche seiner Rechnung nach aus dem ihm zur äußersten Schärfe zugespitzten Zusammenstoß zwischen Bourgeois und Proletariaten hervorgehen sollte, eine Kaiserkrone heraufzuspinnen.

Am 15. Juni erklärte Monsieur Goudchaux als Sprachrohr der Bourgeoisie in der Nationalversammlung von der Rednerbühne herab: „Die Nationalversammlungen müssen sofort verschwinden. Man muß sie nicht allmählich eingehen lassen, sondern sie müssen sofort und mit einmal weg. Ihr müßt das auf der Stelle beschließen; denn ihr habt ohnehin schon zu viele Zeit verloren. Der Boden ist ganz und gar unter Euch minirt.“

Vergebens beschwor der Minister Leclat die Versammlung, die Sache rüdelat die Versammlung, die Sache nicht zu überstürzen. Die Mehrzahl wollte nicht sehen und hören, sondern schrie mit dem zum Berichterstatter ernannten Monsieur de Falloux: „Man muß ein Ende machen!“

Am 18. Juni richteten die Arbeiter der Nationalwerkstätten ein Schreiben an Herrn Goudchaux, worin sie sagten: „Nicht der Arbeitswille fehlt uns, sondern eine nützliche und unferen Gewerkschaften und Fertigkeiten entsprechende Arbeit. Wir ersehnen sie von ganzem Herzen. Sie fordern die sofortige Auflösung der Nationalwerkstätten, aber was soll denn aus den 110,000 Arbeitern werden, die zum einzigen Existenzmittel für sich und ihre Familien ihren täglichen Tagelohn haben? Will man sie den übeln Reichthümern des Hungers, den Verlorenen der Verzeiwung preisgeben? Will man sie den Wählern zur Beute hinwerfen?“

Umsonst, alles umsonst. „Man muß ein Ende machen!“

Am 21. Juni ließ auf Befehl der Exekutivcommission der Arbeitsminister ein Dekret ausgehen, kraft dessen die Arbeiter aufgeföhrt wurden, sofort in die Arme einzutreten oder aber sich zum Abgang in die Provinzen bereitzuhalten, wo ihnen im Accord zu verrichtende Erdarbeiten angewiesen werden sollten.

„Da Sie einmal hier, so mögen Sie sprechen.“ — Pujol entwickelte dann mit hinlänglichem Pathos den Protest der Arbeiter gegen das Decret vom vorigen Tage. Worauf Marie: „Ich verstehe. Aber, wohlan, merken Sie auf: — Wenn die Arbeiter nicht in die Provinzen abreißen wollen, so werden wir sie mit Gewalt dazu zwingen. Mit Gewalt, verstehen Sie?“ — „Mit Gewalt? Recht hübsch das! Wohl, wir wissen jaht, mag zusehen, wie sie ihre Häuser und Wänter verteidigen.“

Der Plan des Generals war dieser: Als Grundstod und Rückhalt aller Operationen eine massenhafte Truppenabtheilung in den Tuilerien, auf dem Concordplatz, in den Champs Elysees, auf der Esplanade der Invaliden und beim Palais Bourbon versammelt zu halten, um in jedem Falle die Nationalversammlung gegen alle Bedrohungen sicher zu stellen. Jede Vertheilung der Streikkräfte strengstens zu vermeiden. Nur mit gewaltigen Kolonnen zum Angriff auf die Stellungen der Insurgenten vorzugehen und zwar so, daß diese Angriffskolonnen immerfort in durchaus freier und ununterbrochener Verbindung mit der Hauptmacht wären. Es war also die Vorsehung einer förmlichen Schlacht abzusehen, und ob dabei viel französisches Blut fließen würde, kümmerte einen traquetirten Waffenhändler ganz und gar nicht, wenn nur sein Plan strikt eingehalten wurde, was er auch wirklich ward.

Allen die Aufständischen ihrerseits einen obersten Führer hatten sie einen Schlachtplan? Die erste Frage ist unbedingt zu verneinen. Von Pujol kann gar keine Rede sein, denn der verschwand in der Masse, sowie der Barrikadenbau begonnen hatte. Über einen Schlachtplan hatten sie allerdings und derselbe ist systematisch in's Werk gesetzt worden, so zwar, daß die Angriffsabtheilungen die meisten Barrikadenhauptlinge seien abgeleitete Soldaten gewesen, seiner Anweisung unterliegend. Das Proletariat hatte sich die dichtbesetzten, oftwärts gelegenen Stadtquartiere zum Kampfplatz ausgewählt. Hier konnten die Insurgenten bei der Wohnerschaft auf Teilnahme und Unterstützung rechnen und hier wurden sie von den lauchtrübigen Nerthschleichen, welche die Entwicklung starker Truppenmassen unmöglich oder doch sehr schwierig machten, höchlich begünstigt.

General Cavaignac schlug sein Hauptquartier in der Wohnung des Präsidenten der Nationalversammlung auf. Als der Generalmarsch geschlagen wurde, berief Cavaignac die Generale Bebeau, Lamoriciere, Damesme, Foucher, Lebretton und Andere zu sich, um denselben ihre Rollen in dem besichtigten Kampfpfand zuzuteilen. Bebeau erhielt den Auftrag, eine Division nach dem Stadthaus zu führen, Lamoriciere ward befehligt, mit einer zweiten Division die Linie der Boulevards vom Chateau d'Eu bis zur Mabeleine zu decken, Damesme, an der Spitze einer dritten das linke Seineufer, insbesondere den Luxemburgplatz, wo ein Theil der Exekutivcommission sich befand, in Obhut zu nehmen.

Das beendete die Vorbereitungen zur unheilvollen Junifschlacht.

An zwei Stellen zugleich hob sie an, beim Pantheon und bei der Porte Saint-Denis.

Ehre dem alten Arago, der als Mitglied der provisorischen Regierung und der Exekutivcommission sonst wenig oder gar keine Ehre aufweisen hat, daß er jetzt einen müthigen Versuch machte, den Bürgerkriegsgräuel nicht aufkommen zu lassen. Als nämlich die Insurgenten auf dem Pantheonplatz vier gewaltige Barrikaden erbaut hatten, ließ der Maire des Arrondissements: den Generalmarsch schlagen, dem aber nur 30 Bürgerwehrlente Folge leisteten.

Der Maire begann demnach mit den Barrikadenmännern zu parlamentiren. „Was wollt ihr denn eigentlich?“ — „Wir wollen nicht fort in die Umgegend der Sologne, aber wir wollen Arbeit.“ Darnach erschien der große Arago, welcher sich vom Stände der Dinge beim Pantheon mit eigenen Augen überzeugen wollte, vom Luxemburg her auf dem Platz, geföhrt von einer Colonne, welche aus Bürgerwehr und Linientruppen zusammengesetzt, mit Geschütz versehen und vom Oberst Quinell befehligt war. Der Maire eilt diesem entgegen und beschwört ihn, den Kampf nicht anzugehen. Die Truppen machen Halt vor den Barrikaden, hinter deren Brustwehren die Vertheidiger erscheinen, die Gewehre schußfertig in den Händen.

Der berühmte Gelehrte tritt vor: „Warum rebellirt ihr gegen das Gesetz und gegen die Regierung der Republik? Warum steht ihr auf Barrikaden?“ — „Warum?“ ruft sie zur Antwort herab — „denn, Herr Arago, warum sie selbst Anno 1832 mit uns auf den Barrikaden gestanden. Erinnern Sie sich noch des Kampfes beim Kloster Saint-Merry?“ — „Aber ihr habt jetzt keinen rechtmäßigen Grund zur Empörung.“ — „Herr Arago, Sie sind ein braver Bürger und wir haben hohe Achtung vor Ihnen; aber Sie haben kein Recht, uns vorwärts zu machen. Sie haben nie erfahren, was

hungern heißt; Sie haben nie das Elend kennen gelernt.“ — „Die Regierung ist von den besten Absichten befeelt, von dem lebhaftesten Wunsche geleitet, Euren begründeten Forderungen genugsam zu thun.“ — „Ja, man hat uns gar viel versprochen, aber nichts gehalten.“ — „Man that, was man konnte.“ — „Das ist nicht wahr.“ — „Ihr beschimpft mich? Mit solchen Worten will ich nicht länger verhandeln!“

Und der choleriche Greis giebt nun selber den harrenden Truppen das Zeichen zum Angriff, welcher damit endigt, daß die Truppen den Pantheonplatz behaupten und General Damesme daselbst Stellung nimmt.

Alles vergebens.

Einer verlorenen Sache diente der Helldemuth.

Inzwischen war auch auf den Boulevards der Kampf losgebrochen. Die erste der dort herum aufgeschürmten Barrikaden wird von einem Bataillon der 2. Bürgerwehregion im Sturmlauf angegriffen, wird aber die müthigen Anstreifer blutig zurück.

Da führt der Hauptmann der Barrikade tödtlich getroffen zusammen und man wähnt, daß es mit der Gegenwehr zu Ende.

Aber siehe, ein junges, schönes Mädchen mit fliegenden Haaren eilt zu dem Todten, nimmt die Fahne, welche er in Händen gehalten, auf, springt damit auf die Brustwehr, schwingt sie herausfordernd den Angreifern entgegen und besetzt die Vertheidiger mit Händeln und Worten. Eine Kugel schlägt dem armen Ding in die Brust, rücklings fällt sie hinter die Brustwehr. Aber schon ist eine andere Frau an der Seite der Gefallenen und sucht diese mit der einen Hand aufzurichten, während sie mit der andern die Fahne abermals flattern zu lassen sich bemüht.

Eine neue Entladung des Bataillonsfeuerbüchsen und die Helferin sinkt todt auf den Leichnam der Geföhrtin und mitten in das Pulvergerölle des Nordkampfes hinein fällt ein heller Strahl helldischer Pflichten. Der Bataillonsarzt der Bürgerwehr erklammert in dem Leichnam der Frau die Hand, um sie zu bringen, und kehrt erst, nachdem er sich überzeugt hat, daß beide todt, zu den Verbundenen seiner eigenen Truppe zurück. Schließlich wird die Barrikade mit Sturm genommen und flieht der Rest der Vertheidiger gegen den Faubourg Saint-Denis zu.

Gerade jetzt, Nachmittags 2:30 Uhr, bricht die Spitze der Colonne, welche Lamoriciere führt, von der Mabeleine kommend auf den Boulevard vor. Der General soll den Aufstand in den Faubourgs Poissoniere, Saint-Martin, Saint-Denis und du Temple bändigen. Eine schwierige Aufgabe, weil die aus Linientruppen, Bürgerwehr und Mobilgarde zusammengesetzte Angriffsabtheilung, über welche Lamoriciere zur Stunde verfügt, nicht mehr als höchstens 5000 Mann beträgt. Auf Verstärkungen darf er zunächst gar nicht rechnen. Weis er doch, daß Cavaignac hartnäckig an seinem System hält, seine an den bezeichneten Stellen massenhaft vereinigte Reserve nicht zu schwächen.

Vergebens sandten die Maires, vergebens verschiedene Commandanten der Nationalgarde Boten auf Boten und Bitten auf Bitten an den Kriegsminister, ihnen zur Verhinderung der Erweiterung der Barrikaden einiges Militär zu senden. Ich will meine Truppen nicht vergeteln und bloßstellen, war die stehende Antwort des Generals.

Denen ungeachtet mußte er sich gegen Abend entschließen, dem schwer ledrängten Lamoriciere Hilfe zu bringen. Er führte die Hülfscolonne in eigener Person nach den Boulevards, begleitet von Lamartine. Nach einer Besprechung mit Lamoriciere legte er die sieben Bataillone, welche er mitgebracht hatte, in Angriffsmarsch, sah aber diesen bald durch eine fürchterliche Barrikade oder vielmehr durch ein System von Barrikaden gehemmt, welcher die Wundungen der Straßen Saint-Maur, Trois-Couronnes und Trois-Bornes sperrte. Erst nach fünfzähligen Artilleriefeuern wurde die Befreiung endlich genommen, aber inzwischen ist es Nacht geworden und der Erfolg kann nicht weiter ausgebeutet werden. Sehr niedergeschlagen kehrt Cavaignac ins Präsidentenpalasthotel der Nationalversammlung zurück.

General Bebeau hatte demselben die Lösung seiner Aufgabe mit mehr Glück zur Hand genommen. Nachdem er vom Hotel de Ville aus seine Vorbereitungen getroffen hatte, schritt er um 5 Uhr Abends zum Angriff auf die Cite-Insel.

In zwei Colonnen getheilt, brachen seine Truppen auf die Notre-Dame-Brücke und auf die Arcole-Brücke vor, schufen sich, mittels hartnäckiger Kämpfe freilich nur, langsam Bahn durch die Cite und von dort über den Petit Pont hinweg in die gegen das Pantheon hinaufsteigende Straße Saint-Jacques. Weiteres Vorschreiten wurde auch hier durch die hereinbrechende Nacht, sowie durch die Erschöpfung der Truppen verhindert.

Während so der Bürgerkrieg an verschiedenen Stellen der Stadt schon seine blutige Ernte zu halten angefangen hatte, war im Palais Bourbon eine wichtige Entscheidung eingeleitet worden.

Um 1 Uhr eröffnete die Nationalversammlung ihre sehr bewegte Sitzung. Verschiedene Redner stießen auf der Tribüne einander ab; man sieht sie taum, man hört sie nicht.

Der Präsident Senard blickt düster und weiß nicht, wo aus und wo ein. Über auf den Bänkereihen und in den Gängen spricht man laut über die Nothwendigkeit hin und her, die Exekutivcommission zu befeitigen und neben der militärischen Macht auch die ganze Civilgewalt in den Händen des Generals Cavaignac zu vereinigen. Florean gewinnt schließlich der Versammlung einige Aufmerksamkeit ab, indem er ein tüchtig Stück Wahrheit von der Rednerbühne herabwirft. „Die Wähler wollen die Anarchie. Wenn es gelingt, die Fäden der Verwirrung zu erfassen, wird man finden, daß sie von der Hand eines Prudenten ausgehen.“ Aufregung und Tumult. Da erscheint de Falloux auf der Tribüne und bezieht mit der Behauptung, in der landwirthschaftlichen und commercielle Krisis, welche das Land beunruhigt und beschwert, sei das einzige Heil- und Hilfsmittel die sofortige Auflösung der Nationalversammlungen, und schließt mit dem Antrag, ein Decret zu erlassen, kraft dessen dieser Herr einer unfruchtbarsten Agitation auf der Stelle von Grund aus zerstört werden soll.

Repräsentant Carbon, selbst ein Handwerker, legt gegen den Antrag als gegen einen unpolitischen, grausamen und herausfordernden, Protest ein, welcher jedoch keine Beachtung findet, um so weniger, als jetzt ein Mitglied der Exekutivcommission, Herr Garnier-Pages, sich bereit zu erklären: „Die Regierung hat energische Maßregeln ergriffen; sie wird, so es nöthig, noch energischer ergreifen; man muß ein Ende machen.“

Der immerwiederkehrende Gorgefang der Bourgeoisie in dieser Junitragödie! Considerant schlägt vor, eine von ihm in Gemeinschaft mit Blanc entworfene Belehrungs- und Verhörsproclamation an die Arbeiter zu richten.

„Nicht nöthig!“ schreit Baze. „Laßt den General Cavaignac machen.“ Caussitire, in lebhafter Aufrechterhaltung und Unterbrechung des Antrags von Considerant: „Um des Himmels willen, verhindert doch, daß Paris sich gegenseitig erlöge. Wicht, die Colonne der Verzeiwung sind in Permanenz.“

Der Redner wird niedergeschrien mit den Worten: „Sie sprechen wie ein Wähler. Zur Ordnung!“ Die Mehrheit der Versammlung nimmt eine von Senard vorgelegene Proclamation von höchst herausforderndem Inhalt an. Um 10 Uhr Abends meldet Cavaignac von der Rednerbühne herab, daß der Aufstand noch unbezwingen und daß es nöthig erschienen sei, zur Niederwerfung desselben Truppen und Nationalgarde aus den Provinzen herbeizurufen. Die Versammlung geht voll Bestürzung auseinander.

Am folgenden Tage, am 24. Juni, ist die Morgens um 8 Uhr wieder befallenen. Die Nacht über sind die parlamentarischen Partei-Machenschaften in vollem Getriebe gewesen, so zwar, daß man zur Lösung: „Belagerungs- und Militärdictatur!“ sich vereinbart hat. Unter dem vom rechten Ufer der Seine — die Insurgenten sind dort zum Angriff auf das Stadthaus vorgegriffen — herüberstömenden Geschützgerölle und Gewehrknatter, beantragt Cascat Dupret die Nationalversammlung möge die Verhängung des Belagerungsstandes über ganz Paris und die Ernennung des Generals Cavaignac zum Dictator beschließen. Der Antrag wird mit allen gegen 60 Stimmen votirt. Eine Stunde später schickt die Exekutivcommission, welcher man jetzt gestern die Hilfe gehörig heiß gemacht hat, ihre Entlassung ein, eine überflüssige und gänzlich unfechtet gebliebene Formalität.

Nicht Zahre hatte die erste französische Republik gebraucht, um bis zur Militärdictatur herabzukommen; die zweite brachte das binnen vier Monaten zuwege.

Der rechte Mordjorn

Kein politischer Streit mehr, Klassenkrieg offen und heftiger.

Wer zunächst dafür sorgte, daß er in diesen schrecklichen Tagen nicht vergessen werde, das war der Bonapartismus. Wo man auch immer in den Unheilthälern der Junifschlacht hineingreift, stößt man auf den schwelgegelben bonapartistischen Complottfaden.

Kaum hatte der Prinz vernommen, was in Paris sich vorbereitete, als er am 22. Juni in London sich hinsetzte und nach Paris an den General Kapatel diese Worte schrieb: „General, ich lenne Ihre Gefühle für meine Familie. Wenn die Ereignisse einen für dieselbe günstigen Verlauf nehmen, so sollen Sie Kriegsminister sein.“ Dieses prinzliche Billzet zeigt, daß der Bonapartismus schon durch den Blutstrom der Junifschlacht hindurch seinen Weg zu den Tuilerien gesucht hat, welcher er freilich erst durch den Blutstrom der Dezembergeschlechter hindurch finden sollte.

Auch die Nacht über hatte der Kampf nie ganz geruht und mit dem Morgen des 24. Juni erhob er sich in neuer Wuth und Stärke. Schon um 4 Uhr in der Frühe thaten die Kanonen ihre brillenden Wäuler wieder auf. Um 5 Uhr beehrte der Bataillonschef Dupont von der 12. Bürgerwehregion Gehör bei dem noch schlafenden Cavaignac. Er wird mit mehreren Bürgern, die ihn begleiteten, eingeföhrt. „Was wollen Sie?“ fragt der General, ohne aufzuheben. — „Ich komme, Sie zu bitten, die Truppen, von welchen das Arrondissement startt, zurückzuziehen.“

Der rechte Mordjorn

Kein politischer Streit mehr, Klassenkrieg offen und heftiger.

Wer zunächst dafür sorgte, daß er in diesen schrecklichen Tagen nicht vergessen werde, das war der Bonapartismus. Wo man auch immer in den Unheilthälern der Junifschlacht hineingreift, stößt man auf den schwelgegelben bonapartistischen Complottfaden.

Kaum hatte der Prinz vernommen, was in Paris sich vorbereitete, als er am 22. Juni in London sich hinsetzte und nach Paris an den General Kapatel diese Worte schrieb: „General, ich lenne Ihre Gefühle für meine Familie. Wenn die Ereignisse einen für dieselbe günstigen Verlauf nehmen, so sollen Sie Kriegsminister sein.“ Dieses prinzliche Billzet zeigt, daß der Bonapartismus schon durch den Blutstrom der Junifschlacht hindurch seinen Weg zu den Tuilerien gesucht hat, welcher er freilich erst durch den Blutstrom der Dezembergeschlechter hindurch finden sollte.

Geschieht das, so birge ich für die Ruhe des Quartiers.“ — Unmöglich. Man muß sich schlagen.

Ja, ohne Zweifel, dieser beschämte Soldatengeist wollte den Kampf und er sollte seinen Willen haben. Gegen 10 Uhr begann die Straßenschlacht wiederum heftig zu tosen und zwar an Orten, wo sie schon gestern entbrannt war: — in der Cite, dann auf der Höhe der Faubourgs Saint-Denis und Poissoniere, sowie auf dem linken Flußufer in den Umgebungen des Pantheon. Um diese Zeit war der Aufstand auch in der Vorstadt Saint-Antoine vollständig Herr und Meister. Hier und in der Vorstadt Billette hat er sich dann am längsten gehalten; gehalten bis zur äußersten Möglichkeit, gehalten bis er seinen letzten Laib Brot verzehrt und seine letzte Kugel verschossen hatte.

Der rechte Mordjorn ist in die aufständischen Massen erst am Nachmittags dem 24. Juni gefahren, erst dann, als die von der Nationalversammlung gefassten Beschlüsse kund geworden. Jetzt erst nahm das Fechten einen fürchterlich finsternen Charakter an. Die düstere Lösung der Insurgenten „Brot oder Tod“ verrieth deutlich, daß der politische Streit hinter dem sozialen Verstand. Der Massenrieg war erklärt, zum erstenmal offen und ehrlich erklärt. Bourgeoisie und Proletariat, Kapital und Arbeit traten an zum mörderischen Wettzanken.

Beide haben denselben heftig durchgeföhrt. Bärenmühen und Blusen, Bürgerwehr- und Barrikadenleute, Soldaten und Generale haben sich geschlagen, haben sich tödten lassen, wie es Männern ziemt, die zum Neubersten entschlossen sind.

Die bis zum Verfertigergrimm geteigerte Parteinahme der Mobilgarde gegen die Insurrection hat zur Bewältigung derselben sehr bedeutend, ja sogar ausschlaggebend mitgewirkt. Die Mobilgardisten, diese Bataillone von Pariser Gamsins, haben wie Elben gefochten, aber auch wie Taer gemüthet. Sie waren vom Pulverrauch und Schlachtgerölle, wie nicht minder vom mit Pulver gemischten Beamtweine förmlich beaufheit, bis zum Wahnnum beaufheit. Etwas wie jene unter der molanischen Bevölkerung des ostindischen Archipels einheimische „Noch-wuth“ kam über sie. Wettefens mit ethischen Vinteregimenten, welche in Africa die Schule der Entmenschung durchgemacht hatten, schossen sie ihre Gefangenen erbarmungslos nieder.

Man sah sogar einen dieser vertigerten Straßensoldaten in einer der Gefechtsaufstellungen plötzlich zu seinem Nebenmann, seinem liebsten Kameraden, sich kehren und demselben mit den Worten: „Barr-mal, ich kische dich todt wie einen Hund!“ eine Kugel durch den Kopf jagen. Im nächsten Augenblick war er sich schlängelnd über den Todten.

Die Cannibalismen, welche von den „Africanern“ und Mobilgardisten während der drei Schlachttage verübt worden sind, machen die von Seiten der Insurgenten vollzogenen Mordthaten nicht verzeihlich, aber doch berechtigt. Der Insurrection schwärzeste Unthat ist am 25. Juni geschehen, die Ermordung des in Gefangenschaft gehaltenen Generals Brea und seines Adjutanten Maugin bei der Barriere von Fontainebleau. Zur Erklärung dieses Mordthaten muß übrigens noch erwähnt werden, daß Tags zuvor in der Straße Saint-Jacques, wenn nicht auf Befehl, so doch unter den Augen des Generals gefangene Insurgenten ohne Erbarmen erschossen worden waren.

Dagegen umfließt eine leuchtende Gloriole den Opfertod des Erzbischofs Affre, welcher an demselben Tage auf seinem Friedensvermittlungsgange beim Eingange zum Faubourg Saint-Antoine die Kugelwunde empfing, an welcher er zwei Tage später gestorben ist. Cavaignac hatte den Palast erbringen gewarnt, der Gang zu den Barrikaden, mitten zwischen die Mäandrieren hinein, sei zu gefährlich Allen der Erzbischof hatte die Warnung abgelehnt mit einem sehr einfachen Wort, das aber doch mit zu den besten gehört, die jemals aus Priestermund gegangen sind: „Mein Leben bedeutet so wenig.“

Die Tobeskugel, welche den von den Insurgenten mit dieser Ehrfurcht empfangenen Friedensprediger traf, ist nicht aus dem Gewehr eines Barrikadenmannes, sondern, allerdings nur infolge eines Mißgriffs, aus dem eines Soldaten gekommen. . . .

Die grausame, dreitägige Straßenschlacht in ihren strategischen und tactischen Einzelheiten zu schildern und zu erörtern ist überflüssig; genug, das Juni war, daß den Insurgenten die wichtige Stellung im und beim Pantheon definitiv entzogen wurde. Der Haupterfolg des 25. Juni war eigentlich nur ein negativer, indem derselbe in der Behauptung des Hotel de Ville durch die Truppen bestand. Endlich am 26. Juni gelang dem Dictator der Entschluß, die Besingung von Saint-Antoine und Billette nach vorangegangenen Bombardement. Erst um 7 Uhr Abends ergab sich Billette, nachdem die letzte der dortigen Barrikaden erstürmt worden war.

Eine Stunde später las Herr Corbon, Vicepräsident der Nationalversammlung, auf der Rednerbühne derselben diese Zukrist Cavaignacs: „Bürger Präsident! Dank der Daltung der Nationalgarde und der Arme, der Aufrubr ist zu Boden geschlagen. Ueberall in Paris ist der Kampf zu Ende. Sobald ich sicher bin, daß die mir anvertrauten Vollmachten nicht mehr vonnöthen, werde ich dieselben in die Hände der Versammlung achtungsvoll zurückzugeben.“

(Fortsetzung folgt.)